

Unverkäufliche Leseprobe



Suraiya Faroqhi
Geschichte des Osmanischen Reiches

2021. 128 S., mit 2 Karten
ISBN 978-3-406-76403-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/32220501>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Suraiya Faroqhi schildert in ihrem bewährten Standardwerk knapp, kenntnisreich und lebendig die Geschichte eines der mächtigsten Reiche des späten Mittelalters und der Neuzeit, das noch zu Ende des 19. Jahrhunderts das gesamte Gebiet der heutigen Staaten Türkei, Irak, Syrien, Libanon, Israel sowie Teile Griechenlands umfasste. Die Darstellung folgt der Chronologie der politischen Geschichte vom 14. Jahrhundert bis zur Auflösung des Reiches nach dem Ersten Weltkrieg und bezieht dabei die Geschichte von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur gleichwertig mit ein. So ergibt sich ein ungewöhnlich farbiges Bild vom Osmanischen Reich: Die Vorstellung von einer erstarrten osmanischen Wirtschaft und Gesellschaft, die kaum mit der abendländischen, europäischen verflochten war, muss revidiert werden. Einzelne gesellschaftliche Gruppen und Provinzen suchten im eigenen Interesse den Anschluss an Europa. Warum der Vielvölkerstaat trotz dieser Bemühungen und trotz seiner – angesichts der heutigen Konflikte ganz erstaunlichen – religiösen Toleranz zerbrach, macht die Autorin eindringlich deutlich.

Suraiya Faroqhi, geboren 1941 in Berlin, ist Professorin für Geschichte an der İbn Haldun Üniversitesi Istanbul. Von 1988 bis 2007 war sie Professorin für Osmanistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und hat zuvor an der Middle East Technical University Ankara gelehrt. Zuletzt erschien von ihr in englischer Sprache «The Ottoman and Mughal Empires. Social History in the Early Modern World» (2020). Für die von Jürgen Osterhammel und Akira Iriye herausgegebene «Geschichte der Welt» hat sie den Beitrag «Das Osmanische Reich und Iran» verfasst (Bd. 3: Weltreiche und Weltmeere 1350–1750, C.H.Beck 2014).

Suraiya Faroqhi

**GESCHICHTE DES
OSMANISCHEN REICHES**

C.H.Beck

Mit zwei Karten
von Peter Palm, Berlin

1. Auflage. 2000
- 2., unveränderte Auflage. 2001
- 3., durchgesehene und aktualisierte Auflage. 2004
4. Auflage. 2006
5. Auflage. 2010
6. Auflage. 2015
7. Auflage. 2018

8., überarbeitete und aktualisierte Auflage. 2021

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2000

www.chbeck.de

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Sultan Mehmed I., türkische Miniatur, 1583,

aus der Weltgeschichte des Seyyid Loqman (Ms T. 1973),

Museum für türkische und islamische Kunst, Istanbul.

© Roland and Sabrina Michaud/akg-images

Printed in Germany

ISBN 978 3406 76403 5



klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Einführung	7
1. Aufstieg und Expansion (1299–1481)	14
Die Entstehung des osmanischen Staates	14
Das Zeitalter Mehmeds des Eroberers	16
An der Grenze	17
Heer und Staatsapparat	19
Der Islam der frühen Osmanen	23
Eine neue Stadt, ein neuer Staat	25
2. Zwischen Ost und West (1481–1600)	30
Konsolidierung unter Bayezid II.	30
Die osmanischen Sultane im Nahen Osten (1481–1600)	31
Expansion in Europa während des 16. Jahrhunderts . .	33
Die Ausweitung diplomatischer Beziehungen	34
Die osmanische Politik in der Region des Indischen Ozeans (1500–1600)	36
Die Entfaltung einer «Hof- und Reichskultur»: Architektur, bildende Kunst und Bücher	38
Der osmanische Staat und seine Geschichtsschreibung .	41
Die osmanischen Sultane als Verteidiger des sunnitischen Islams	43
Muslime und Nichtmuslime	46
Der Lebensunterhalt: Landwirtschaft und Gewerbe . .	48
Manchmal eine Quelle des Reichtums: Der Handel . . .	51
3. Mühsam errungene Erfolge und ernste Rückschläge (1600–1774)	55
Söldner, «Zeloten» und staatliche Würdenträger	55
Die Restauration der Köprülü	58
Innenpolitische Veränderungen (1695–1774)	59

Krieg und Frieden an der iranischen Grenze	61
Letzte Kriege gegen Venedig, der Konflikt mit den Habsburgern	62
Polen, das russische Reich, die Tataren und Kosaken . .	64
Thronfolge und dynastische Selbstdarstellung	66
Die osmanische Sicht auf Europa und die Belebung lokaler Traditionen	69
Gelehrte, Reisende und politische Schriftsteller	70
Das Leben auf dem Lande	73
Osmanische Konjunktur und europäische Weltwirtschaft	76
Osmanische Frauen	78
4. «Das längste Jahrhundert des Reiches» (von Küçük Kaynarca bis zum Ende des Ersten Weltkriegs)	81
Staats- und Militärkrisen um 1800	81
Ägypten und die europäischen Großmächte	84
Nationale Bewegungen auf dem Balkan (1803–1912) . .	86
Militär- und Staatsumbau (1839–1878)	91
Herrscher und Bürokratie bis 1908	93
Die Balkankriege und der Erste Weltkrieg (1912–1918)	95
Politik und Überleben auf dem Lande	99
Die osmanischen Produzenten und die kapitalistische Weltwirtschaft	101
Nationalismus bei Türken und Nichttürken	103
Presse, Theater und Photographie	104
Erziehung und Ausbildung «neuen Stils»	106
Frauenkultur	107
Nachwort: Das Osmanische Reich und die Republik Türkei	109
Zeittafel	114
Anmerkungen	118
Weiterführende Literatur	121
Zur Umschrift	123
Register	124

Einführung

Ohne Kenntnis der osmanischen Geschichte ist es schwierig, viele der Ereignisse und Entwicklungen zu verstehen, die für die spätmittelalterliche und neuzeitliche Geschichte Europas von Bedeutung sind.¹ Lassen wir einmal die einigermaßen abgegriffene Feststellung beiseite, dass die osmanischen Armeen zweimal vor Wien standen (1529, 1683) und dass zumindest bei der ersten Belagerung das Scheitern des Angriffs mehr mit dem unerwartet schlechten Septemberwetter zu tun hatte als mit der militärischen Macht der Habsburger. Sattsam bekannt sind auch die Geschichten von der Einflussnahme des Deutschen Reiches, besonders im Militärwesen, während der letzten Jahrzehnte osmanischer Existenz.

Wie wir aber alle wissen oder zu wissen glauben, geht die heutige Präsenz von Türken in Mitteleuropa nicht auf die osmanische Geschichte, sondern auf Entwicklungen im 20. Jahrhundert zurück: Die Hochkonjunktur von 1949 bis 1973 hat diese Einwanderung mitbestimmt, und auf längere Sicht zeigt das Gefälle zwischen einer Industriegesellschaft mit rückläufiger Bevölkerung und einem sich industrialisierenden Land mit starkem Bevölkerungswachstum seine Wirkungen.

Aber schon während der Türkenkriege des 15. bis 17. Jahrhunderts hat es eine, wenn auch zahlenmäßig begrenzte Präsenz osmanischer Muslime im christlichen Mitteleuropa gegeben. Man kann, sogar in deutscher Übersetzung, die Lebensgeschichte Osman Ağas nachlesen, der zu Ende des 17. Jahrhunderts als Gefangener nach Wien kam.² Und im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg gibt es den Grabstein des kleinen Mustafa aus Budapest, der sechsjährig im Schloss Brake bei Lemgo starb. Aber nur wenige Besitzer solcher Kriegsgefangenen haben sich die Mühe gemacht, ihren Dienern nach deren Tode ein Denkmal zu setzen. Wer als Gefangener das Erwachse-

nenalter erreichte, wurde, wenn ihm nicht wie Osman Ağa eine abenteuerliche Flucht gelang, vor Ort getauft und verheiratet. Diese Menschen haben in unserem heutigen Bewusstsein kaum Spuren hinterlassen.

Besser bekannt, zumindest unter Fachleuten, sind die Mitteleuropäer, die es als Reisende oder wiederum als Kriegsgefangene ins Osmanische Reich verschlug. Der Nürnberger Kaufmann Wolfgang Aigen vertrat eine venezianische Firma in Aleppo (1656–63), während sein älterer Landsmann Hans Dernschwam, pensionierter Angestellter der Fugger, ein Tagebuch von seiner Reise nach Istanbul und Amasya hinterlassen hat (1553–55).³ Unter den Kriegsgefangenen ist einer der ältesten – und am weitesten gereisten – der bayerische Landadelige Hans Schiltberger, der zunächst in die Gefangenschaft Sultan Bayezids I. und dann in die Timur Lenks geriet (1396–1427).⁴ Aus bescheideneren sozialen Verhältnissen – aber immerhin des Lesens und Schreibens kundig – war der Soldat Johann Wild aus Nürnberg, der als kriegsgefangener Sklave bis nach Mekka kam.⁵ Schiltberger und Wild gelang die Rückkehr in die Heimat; aber die meisten ihrer Schicksalsgenossen dürften den Islam angenommen haben und von ihren Dienstherrn vor Ort verheiratet worden sein, falls sie die ersten Monate der Gefangenschaft mit ihren mannigfachen traumatischen Schrecken überlebten. Auch sie haben im Bewusstsein der Menschen des 21. Jahrhunderts kaum Spuren hinterlassen.

Es gibt also so etwas wie eine verschüttete gemeinsame Geschichte von Osmanen und Mitteleuropäern, die über religiöse und politische Gegensätze, aber auch über die improvisierte Bündnissuche des durch eigene Fehler isolierten Hohenzollernreiches hinausgeht. Es gibt jedoch noch andere Gründe, sich mit der Geschichte des Osmanischen Reiches zu beschäftigen. Betrachten wir doch eine Landkarte aus dem Jahre 1890: Zu jener Zeit hatten die neuen Nationalismen auf dem Balkan sowie die Jagd auf Kolonien und «informal empires» durch die Regierungen der größeren europäischen Staaten bereits zum Verlust zahlreicher ehemals osmanischer Territorien geführt. Trotzdem waren die Gebiete, die heute Irak, Syrien, Libanon, Israel, Palästina,

die Türkei und Teile Griechenlands ausmachen, vor hundertzwanzig Jahren noch Provinzen des Osmanischen Reiches. Die Erdölquellen Mosuls waren schon in osmanischer Zeit bekannt, während jüdische Einwanderer begonnen hatten, sich gegen vielfache Opposition der Einheimischen in Palästina niederzulassen. Auch waren bereits vor hundert Jahren Araber, meist aus Syrien und dem Libanon, nach Nordamerika eingewandert, so dass die heute beachtliche Gruppe der Arab Americans wenigstens zum Teil als ein Ergebnis osmanischer Entwicklungen und Konflikte zu verstehen ist. Desgleichen wurde der Bürgerkrieg im Libanon (1975–90) zwar zweifellos wegen sozialer und politischer Gegensätze des späteren 20. Jahrhunderts über fünfzehn Jahre hinweg mit großer Erbitterung ausgefochten. Aber ein wichtiger Konfliktfaktor, nämlich die Präsenz großer Gruppen von ländlichen Zuwanderern, die von der kaufmännischen Elite Beiruts weder politisch noch wirtschaftlich integriert worden waren, ist auch aus dem osmanischen Libanon der Jahre um 1860 mit seinen bürgerkriegsähnlichen Zusammenstößen wohlvertraut. Ebenso ging es zweifellos in den Kriegen, die die Auflösung Jugoslawiens begleiteten, um Interessen und nationale Ambitionen des späten 20. Jahrhunderts. Dennoch ist es bemerkenswert, dass die bosnischen Muslime von ihren Gegnern so oft, und gegen alle historische Wahrheit, als Türken bezeichnet werden. Der propagandistische Rückgriff auf die Türkenkriege des 17. und die Unabhängigkeitsbewegungen des 19. Jahrhunderts ist dabei nur allzu deutlich.

Das vorliegende Buch ist in vieler Hinsicht der Methodik des französischen Historikers Fernand Braudel verpflichtet.⁶ Dieser geht von der Annahme aus, dass wirtschaftliche, politische und auch kulturelle Phänomene miteinander in engen Beziehungen stehen, aber sich nicht notwendig in denselben Zeitrhythmen verändern. So kommt es zu einem Zustand, den man die «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen» genannt hat.⁷ Braudel hat außerdem, wie auch sein amerikanischer Kollege Immanuel Wallerstein (1930–2019), die Vorstellung von den verschiedenen «Weltwirtschaften» entwickelt, unter denen die europäisch-kapitalistische nur eine ist. Letztere hat seit dem 16. Jahrhun-

dert rasch expandiert und sich andere Weltwirtschaften zum Teil oder ganz einverleibt («inkorporiert»); den vorläufigen Höhepunkt dieser Entwicklung bilden der Kolonialismus und Imperialismus des 19. und 20. Jahrhunderts.⁸ In Braudels Perspektive stellt die osmanische Weltwirtschaft einen Sonderfall dar, da sie sich trotz ihrer geographischen Nähe zu Europa bis ins späte 18. Jahrhundert hinein erfolgreich der Inkorporierung widersetzt hat. Auch das vorliegende Buch geht von dieser Annahme aus. Überdies scheint der Inkorporationsprozess in verschiedenen Regionen sehr unterschiedlich rasch verlaufen zu sein. Man kann von einer «Inkorporation in Schüben» ausgehen. So ist es wichtig, Pauschalurteile zu meiden und genau zu definieren, von welcher Region und welcher Zeit die Rede sein soll. Wir werden bisweilen Regionen herausgreifen, die im Hinblick auf die Inkorporation besonders lehrreich sind, wie etwa Ägypten im frühen 19. Jahrhundert.

Andererseits ist gegen die «Inkorporationstheorie» eingewandt worden, dass sie die Aktivitäten örtlicher Kaufleute und manchmal auch Handwerker nicht genügend berücksichtige. Schließlich ist eine Theorie unbefriedigend, die behauptet, dass, was immer auch Menschen tun und sich ausdenken, der Ausgang allein durch unpersönliche Faktoren bestimmt wird. Neuere Wirtschaftshistoriker haben sich mit den Strategien befasst, mit deren Hilfe osmanische Produzenten auf die Herausforderung der «Inkorporation» reagiert haben. Daraus ist ein Bild der wirtschaftlichen Entwicklung entstanden, das sehr viel differenzierter ist, als frühere Historiker angenommen hatten.⁹

Etwas von den Ergebnissen dieser neueren Geschichtsforschung soll vermittelt werden. Dabei wird kulturellen und wirtschaftlich-sozialen Fragestellungen bewusst der gleiche Stellenwert zuerkannt wie der politischen Geschichte. Denn der osmanische Staat und die osmanische Gesellschaft sind viel zu oft lediglich als kriegerische verstanden worden. Seit wir wissen, dass auch europäische Staaten der frühen Neuzeit hauptsächlich durch und für den Krieg existierten, ist es kaum gerechtfertigt, die Kriegführung und die auf den Krieg ausgerichtete politische Organisation als osmanische Besonderheiten zu betrachten.

Unser Stoff gliedert sich in vier Kapitel, die alle eine ähnliche Struktur aufweisen. Am Anfang wird jeweils in knappen Strichen die politische Geschichte des Osmanenreiches während einer bestimmten Epoche skizziert. Darauf folgen weitere Abschnitte, in denen verschiedenartige Themen aus dem Bereich des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens sowie der Künste behandelt werden. Auch politische Entwicklungen, die nicht ohne weiteres in das Schema von Krieg und Eroberung gepresst werden können, finden jeweils im zweiten Kapitelteil ihren Platz. Dabei werden die Zeitgrenzen, die für die Kurzdarstellungen der politischen Geschichte gelten, nicht selten überschritten.

Das erste Kapitel reicht von der Entstehung des Osmanenstaates um etwa 1300 bis in die Regierungszeit Mehmeds II. (1451–81).¹⁰ Dieser Epoche kommt eine besondere Bedeutung zu, sowohl, was die innenpolitische Entwicklung, als auch, was die äußere Expansion betrifft. Um dies zu verdeutlichen, wird hier die politische Geschichte über die allgemein akzeptierte «Epochengrenze» von 1453 (Eroberung Istanbuls) bis zum Tode Mehmeds II. im Jahre 1481 hinausgeführt.

Ein zweites Kapitel behandelt dann hauptsächlich das späte 15. und das gesamte 16. Jahrhundert. Über eine Epochengrenze um das Jahr 1600 lässt sich streiten. Viele Mitglieder der osmanischen Oberschicht, die in dieser Zeit lebten, sahen die Periode um 1600 als eine Krisenzeit an, und diese Sicht ist auch von der Sekundärliteratur übernommen worden. Besonders ältere Autoren lieben es, zu diesem Zeitpunkt den «Niedergang» des Reiches beginnen zu lassen. Aber da ist Vorsicht geboten. Wenn man die Expansion bzw. Schrumpfung des osmanischen Staates als Maßstab für die Aufteilung in Epochen benützt, sollte man nicht vergessen, dass trotz aller innenpolitischen Krisen das Osmanische Reich erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts seine maximale Ausdehnung erreichte. Wenn dennoch in diesem Buch um 1600 ein neues Kapitel beginnt, dann vor allem, um nicht eine zu lange Zeitspanne in einem Kapitel darstellen zu müssen. Auch könnte man sachliche Gesichtspunkte vorbringen. Zum einen stellt das Ende des offenen Konfliktes zwischen dem spanischen und dem osmanischen Weltreich im Mit-

telmeer ein so wichtiges Ereignis dar, dass man es ohne weiteres als Epochengrenze betrachten kann. Zum anderen bekamen gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestimmte osmanische Gewerbe zum ersten Mal die negativen Auswirkungen europäischer Konkurrenz zu spüren. Doch waren diese Schwierigkeiten auf bestimmte Orte und Gewerbe begrenzt, so dass man von einer generellen «Inkorporierung» in die europäische Weltwirtschaft noch nicht sprechen sollte.

Das dritte Kapitel befasst sich mit der Zeitspanne, die um 1600 beginnt und bis zum Ende des russisch-osmanischen Krieges im Frieden von Küçük Kaynarca (1774) dauert. Für unsere Einteilung, die auf territorialer Ausdehnung und Schrumpfung beruht, erscheint dieses Datum als Epochengrenze sehr geeignet. So bedeutete der Verlust der Krim mit ihren muslimischen Bewohnern für das Selbstverständnis der osmanischen Oberschicht einen starken Einschnitt. Auch war bis zu diesem Zeitpunkt das russische Reich zwar als ein gefährlicher, aber durchaus besiegbarer Gegner erschienen; doch mit den Augen eines osmanischen Staatsmannes gesehen, begann mit dem Krieg von 1768–74 das kaum aufzuhaltende Vordringen des Zarenreiches auf dem Balkan. Dass dieser Krieg zugleich eine Phase wirtschaftlicher Expansion beendete und den Beginn einer langfristigen Krise bezeichnete, legt es besonders nahe, hier ein «langes 19. Jahrhundert» beginnen zu lassen. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts beginnt auch die Eingliederung wichtiger Regionen in die europäisch dominierte Weltwirtschaft, indem sich für den osmanischen Handwerker die Konkurrenz englischer und französischer Waren verstärkte: In England hatte das Industriezeitalter begonnen, aber französische Manufakturprodukte fanden gleichfalls ihren Markt.

Das vierte Kapitel beginnt also 1774 und führt bis zum Ende des Reiches nach dem Ersten Weltkrieg. Genau genommen bestand das Osmanische Reich bis zur Ausrufung der Republik 1923. Der türkische Unabhängigkeitskrieg ist zunächst ein Krieg gegen Griechenland, das 1920–22 mit – hauptsächlich – britischer Unterstützung in Anatolien auf Eroberungen ausgezogen war. Mehmed VI. Vahideddin, der damalige Sultan (1918–22),

war an diesem Krieg nur mittelbar beteiligt, indem er nämlich von Istanbul aus für die Alliierten Partei ergriff und damit sein Amt gründlich diskreditierte. Der wirkliche Organisator des Widerstands gegen die griechisch-englisch-französisch-italienische Allianz war Mustafa Kemal (später Atatürk), ein osmanischer General des Ersten Weltkriegs. Diesem war es gelungen, die örtlichen Honoratioren Anatoliens für den Widerstand gegen die Angreifer zu gewinnen und aus Resten des osmanischen Heeres sowie neu eingezogenen Truppen eine schlagkräftige Armee zu mobilisieren.

Natürlich lassen sich diese Kämpfe nicht ohne Bezug auf die vorhergegangenen Ereignisse verstehen. Doch scheint es vertretbar, die Geschichte des Osmanischen Reiches mit dem Ende des Ersten Weltkriegs abzuschließen. Für diese Epochengrenze spricht auch, dass nach dem Zusammenbruch der osmanischen Front in Syrien 1918 das Territorium des Osmanischen Reiches in groben Zügen auf das Gebiet der heutigen Türkei zusammengeschrumpft war. Dass allerdings das Ende des Weltkriegs auch im wirtschaftlichen Bereich sowie in den internationalen Beziehungen einen Umschwung bedeutete, kann man bezweifeln. Nach wie vor versuchten die verbliebenen europäischen Großmächte, wirtschaftliche Interessensphären in direkt kontrollierte Territorien zu verwandeln. Auch auf der osmanischen bzw. türkischen Seite gab es Kontinuitäten: Zum Beispiel versuchten die Behörden beider Staaten, mit politisch-administrativen Mitteln eine muslimisch-türkische Bourgeoisie ins Leben zu rufen und betrachteten nichtmuslimische (und auch manche muslimische, aber nichttürkische) Minderheiten mit großem Misstrauen. Diese Verbindungslinien haben einige Historiker dazu veranlasst, die große Zäsur in der osmanisch-türkischen Geschichte heute viel später anzusetzen als früher üblich, etwa auf den Übergang zum Mehrparteiensystem in der Republik Türkei 1946–50. Brachte doch der Wahlsieg der damaligen Opposition (1950) nicht nur die beginnende Mechanisierung der Landwirtschaft, sondern auch einen Anteil an der politischen Macht für Kaufleute und Fabrikbesitzer. Derlei hatte es im Osmanischen Reich kaum jemals gegeben.

1. Aufstieg und Expansion (1299–1481)

Die Entstehung des osmanischen Staates

Die ältesten Informationen über ein osmanisches Kleinfürstentum weisen in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts. Zunächst war dies nur eine der zahlreichen Herrschaften in Westanatolien, die das Machtvakuum ausfüllten, das durch die Auflösung des anatolischen Seldschukenstaates (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts) und den Rückzug der in Iran etablierten mongolischen Oberherrn (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts) entstanden war. Zu den wichtigsten Konkurrenten des expandierenden Osmanenstaates gehörten das Fürstentum der Eretna (Zentrum in Sivas) und der sehr viel langlebigere zentralanatolische Staat der Karaman-Dynastie. Aber auch die in Südwestanatolien herrschenden Familien der Aydınoğulları und Menteşe waren zumindest eine Zeitlang ernstzunehmende Konkurrenten.

Die zeitliche Abfolge der ersten osmanischen Eroberungen ist gar nicht leicht zu bestimmen. Die frühen osmanischen Chroniken, mit wenigen Ausnahmen erst lange nach den Ereignissen, gegen Ende des 15. Jahrhunderts abgefasst, sind oft wenig präzise in ihren zeitlichen Angaben. Mit den spätmittelalterlichen Darstellungen, die in den verschiedenen Fürstentümern der Balkanhalbinsel verfasst wurden, steht es auch nicht besser. Deshalb finden sich, selbst für manche wichtigen Ereignisse wie etwa die Eroberung Edirnes in heutigen Standardwerken zuweilen verschiedene Daten – allerdings ist es auch möglich, dass die Stadt mehrmals die Besitzer gewechselt hat. Die erste bedeutendere Stadt, deren sich die Osmanen noch unter ihrem Gründer Osman I. (1299–1326) bemächtigten, war Bursa. 1337 folgte Iznik, seinerzeit unter dem Namen Nicaea Tagungsstätte bedeutender frühchristlicher Konzilien. Bis zur Eroberung Edirnes (um 1361) blieb Bursa die osmanische Hauptstadt. Aber auch als die Sultane zumeist in Edirne lebten, bauten sie, und zwar bis zur

Eroberung Konstantinopels/Istanbuls (1453), manche ihrer repräsentativen Moscheen in Bursa, wo sie bis heute erhalten sind. Als zudem 1354 ein Erdbeben die Mauern der Stadt Gelibolu zerstörte, ergab sich für Sultan Orhan (1326–1362) die Gelegenheit, seinen ersten wichtigen Hafen zu gewinnen.

1355 leitete der Tod des Zaren Stefan Dušan den Zerfall des serbischen Reiches ein. In den Jahren 1363–1365 endete eine Serie von osmanischen Feldzügen in Thrakien und dem heutigen Südbulgarien mit der Eroberung von Plovdiv (früher: Philippopol, Filibe). Ein verspäteter Kreuzzug, von französischen, burgundischen, ungarischen und anderen europäischen Herrschern zum Entsatz des von Bayezid I. (1389–1402) belagerten Konstantinopel, aber auch mit weitergehenden Ambitionen organisiert, endete mit einer vollständigen Niederlage der europäischen Ritter (Nicomolis/Niğbolu, 1396). Die Folge war eine Konsolidierung der osmanischen Eroberungen in Europa. Zwar führte der Einfall Timurs (in europäischen Sprachen meist Tamerlan, von Timur Lenk, «Timur der Lahme») zum vollständigen, wenn auch nur zeitweiligen Zusammenbruch der osmanischen Herrschaft in Kleinasien. Doch gelang es keinem der Balkanfürsten, während dieser Jahre des permanenten Thronstreits zwischen den Söhnen des abgesetzten Bayezid die osmanische Herrschaft über sein ehemaliges Territorium auf Dauer abzuschütteln.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de